



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kriegs- und Friedensliteratur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ungefähr 20,000 Wahlberechtigte; in den schwächsten Bezirken haben davon 9000, in den stärksten 17,000 ihr Recht gebraucht; die mittlere Betheiligung stellt sich auf 14,000 fest.

Wenn somit das Ergebnis der Wahl auch noch manches zu wünschen übrig läßt, im Ganzen stellt es doch einen ungeheuren Fortschritt in unserer nationalen Entwicklung dar. Wir dürfen auch hier das Wort gebrauchen, mit dem wir diese Bemerkungen eingeleitet haben: Der Rubicon, den wir Main heißen, ist überschritten. e.

## Kriegs- und Friedensliteratur.

Mit demselben Rechte dürften wir den Titel wählen: Alte und junge Schulden der Grenzboten! leider noch mehr alte als junge, denn mit wenigstens derselben Ueppigkeit, wie im Buchhandel die literarischen Pilze der Kriegszeit und der Friedenshoffnungen sprießen, drängen sich bei einer politisch-literarischen Wochenschrift die häufig schnellverwelklichen Blüthen, die der Geist der Woche, der Stunde ins Leben ruft, und seltener nur ist ein ruhiges Athemholen vergönnt, eine Umschau auf dem Marke des deutschen Geistes.

Daß der Deutsche sich nicht auf sieben Monate Weltgeschichte beschränkt, wenn er von seinem großen Kriege gegen Frankreich, von den Hoffnungen seines Friedens, von der Herrlichkeit seines Kaisertums und seines Reichs, von der Bedeutung seiner Führer und seines staatsmännischen Kopfes den Mit- und Nachlebenden erzählt, braucht nicht erst versichert zu werden. Das ist ja zu allen Zeiten unser Ruhm und die Hoffnung unsres Vorwärtkommens gewesen, wenn auch gleichzeitig die Behaglichkeit der gegebenen Stunde uns dadurch getrübt ward: daß der Deutsche überall gründlich verfuhr, überall Vergangenheit und Zukunft zugleich ins Auge faßte, wenn er von der Gegenwart urtheilte, und umgekehrt. So befriedigt in der That ein Bedürfnis unsrer heutigen politischen Betrachtungen ein Flugblatt, das unmittelbar nach Abschluß der Verfassung des deutschen Reichs erschien, als Separatabdruck aus dem Januarheft der preußischen Jahrbücher, die deutsche Frage 1813—1815 von Wilh. Maurenbrecher (Berlin, Georg Reimer 1871). Denn auf Schritt und Tritt drängt sich der Gegensatz auf zwischen damals und jetzt. An diesem Spiegelbild erst erkennen wir die volle Wahrheit des fürchterlichen Vorwurfs des Barbarismus, den uns das neutrale Ausland in gedankenloser Nachäffung unsrer geschworenen Feinde gemacht hat. Natürlich, es ist so unerhört, daß Deutschland einmal den Preis seiner blutigen Arbeit zu ernten sich erkühnt, daß nicht die Feinde Deutschlands den Erfolg deutscher Siege bestimmen: daß die Welt ringsum gegründete Klage hat über den tiefen Fall der deutschen Ethik! Damals, in den Jahren 1813—15 begnügten wir uns, wie uns Maurenbrecher auf wenig Seiten so schlicht und anschaulich zu schildern weiß, Hardenberg, „dem eleganten Manne des Lebensgenusses, dem feinen schweigsamen, gewandten Kopf, aber ohne feste Principien, der sich die Impulse heute von dieser, morgen von jener Seite geben läßt, aber niemals selbst seiner Action einen festen Kurs vorgezeichnet hatte“, das Steuer des Staates anzuvertrauen, und Wilhelm v. Humboldt, „dem feinen, geistreichen, ästhetischen Staatsmanne, dessen Einsicht und Scharfsinn die ver-

wickelsten Verhältnisse klar durchschaute, und dem zum wirklichen Staatsmanne nichts weiter als Energie des Handelns und Festigkeit des Entschlusses abging.“ Dagegen stand der klarste und energischste deutsche Staatsmann jener Tage, der Freiherr vom Stein, nur in sehr mittelbarem Einfluß auf die Beschlüsse des Wiener Congresses, in ungnädiger Ferne von den Gedanken und Verhandlungen, die sein Geist und Wille doch erst ermöglicht hatte. Er durfte dann, auch ohne Uebertreibung, und ohne den persönlichen Aerger der Diplomatie volante, das Hauptergebniß der Wiener Berathungen für Deutschland, den deutschen Bund, mit vollem Recht bezeichnen als „die Auflösung Deutschlands in zwanzig kleine, feindlich gegeneinanderstehende Fragmente, die durch ein Spinnengewebe verbunden sind.“ Man begreift, wenn man der Erzählung des Verfassers von jenen trüben Tagen folgt, die in dem lange vorbereiteten Werke Heinrich von Treitschke's noch einer erschöpfenden historischen Bearbeitung haren, daß Hardenberg, seit er in der sächsischen Frage vollständig isolirt, „ein flehentliches Schreiben“ an Metternich richtete, nicht mehr fern war von jener durch das preußische Archiv beglaubigten tiefen Würdelosigkeit, mit welcher er später die in Berlin ansässigen Carbonari dem Fürsten Metternich denuncierte. Im Vergleich zu diesen Leistungen deutscher Staatskunst ist allerdings ein Anzeichen trübseliger deutscher Barbarei, wenn wir heute unsern Stein von 1870 und 1871 nicht außerhalb der Dinge, sondern an der Spitze der Staatsgeschäfte sehen, den Grafen v. Bismarck.

Den Werdegang unsres Kanzlers führt uns ein Schriftchen von Constantin Köppler vor, unter dem Titel „Graf Bismarck und die deutsche Nation“ (Berlin 1871, C. S. Mittler & Sohn), welches trotz der vielen biographischen und politischen Werke über das Leben und die Politik des Grafen von Bismarck, welche die letzten Jahre hervorriefen, eine Fülle neuer und pikanter Anschauungen und Thatsachen bietet. Vor Allem wird uns die erste parlamentarische Thätigkeit Bismarck's als Mitglied des Vereinigten Landtags, der zweiten Kammer der preußischen Nationalversammlung und des Erfurter Parlaments, über welche die heutige Presse schon sehr weise zu urtheilen denkt, wenn sie den Mantel der Liebe über diese „junckerlichen“ Verirrungen deckt, in ganz neuer und interessanter Weise an die Gegenwart herangerückt. Aber nicht minder verdienstvoll sind die Kapitel: „bis 1859“, die diplomatischen Lehrjahre Bismarck's; „bis 1862“, d. h. die Verdienste Bismarck's um die preußische Zurückhaltung im Kriege von 1859 bis zu seiner Ministerpräsidentenschaft; „bis 1867“, der dänische Krieg und die Vorbereitung des Jahres 1866; vor Allem aber die Kapitel „bis 1870“, und Bismarck und Napoleon III.“ Wir haben eine zweite Arbeit, welche die Feinheit und Erfolge der diplomatischen Kunst Bismarck's ganz Europa gegenüber in den Jahren nach 1866 bis 1870, und Napoleon gegenüber von 1862 ab so verständnißreich und anziehend schilderte, noch nicht gelesen. In dem Schlußkapitel „Rückblick und Ausblick“ wird der deutsche Parlamentarismus und die öffentliche Meinung in ihrem Verhalten zum deutschen Staatsmann mit feiner Ironie, und öfters vielleicht zu hart gestraft, aber von Herzen stimmen wir ein in die Mahnung des Schlusssatzes: Die Nation möge das Werkzeug nicht lähmen, welches die stärksten Ringe ihres Bannes bisher zerschlagen hat.

Doch damit ist der Rückblick, welchen deutsche Gründlichkeit in die Vergangenheit wirft, um sich der stolzen Gegenwart um so höher zu freuen, keineswegs abgeschlossen. Mit Freude nennen wir hier einen Vortrag von Dr. Alfred Boretius über Friedrich den Großen und seine Schriften (Heft 114 der gemeinverständlichen und wissenschaftlichen Vorträgen von Virchow und Holzkendorff, C. G. Lüderichsche Verlagsbuchhandlung

Berlin, 1871), mit besonderer Freude deshalb, weil der Vortrag in Zürich gehalten wurde in rein deutschem Geiste, inmitten einer Bevölkerung, die durch das, was in der Schweiz Presse und öffentliche Meinung heißt, nur zu wenig von deutscher Geschichte und deutschen Verhältnissen erfährt, wie sie wirklich sind, deren Presseleiter eine fabelhafte Unwissenheit und Ueberhebung über die Deutschen für ein wesentliches Erforderniß republikanisch-eidgenössischer Tugend zu halten geneigt sind. Solche Vorträge, wie der vorliegende, tragen doch wenigstens einmal wahre Thatsachen und weitere Gedanken in die irrigen und engen Anschauungen über Deutschland. Aber auch uns selbst ist der Vortrag willkommen, wie jede Arbeit, die uns die Bedeutung des großen Königs näher führt. — In bei weitem breiteren Rahmen und mit der vollen Autorität seines großen Namens schildert Leopold v. Ranke in seinem neuesten Werke „die deutschen Mächte und der Fürstenbund, deutsche Geschichte von 1780 bis 1790“ (I. Band, Leipzig, Duncker u. Humblot 1871), die letzten Regierungsjahre des großen Königs, dann die Jahre, welche bisher von fast allen Schriftstellern stiefmütterlich behandelt wurden, weil auch der ruhigste Historiker geblendet wurde von dem vulkanischen Feuerschein der unmittelbar folgenden Periode der französischen Revolution. Die Jahre und Bestrebungen in Deutschland, welche dieser Revolution unmittelbar vorhergehen — wie fern und wie nahe wieder liegen sie den Bestrebungen Preußens in den beiden Einheitskriegen unsrer Tage. Der gefeierte Autor hat eine Fülle neuer archivalischer Quellen benutzt: das preussische Archiv im weitesten Umfang, das österreichische ward ihm „mit einer dem Genius der Zeit entsprechender Liberalität eröffnet, die Theilnahme der Reichsfürsten an den allgemeinen Angelegenheiten jener Jahre ist in dem Braun-schweigischen und vornehmlich dem weimarischen Archiv dem Verfasser dargelegt worden, für andre Fragen standen ihm die niederländischen Archive zu Gebote. Und über den Geist, der über dem Werke waltet, mag das eine vielsagende Schlusswort der Vorrede genügen: „Objectivität ist zugleich Unparteilichkeit.“ Niemand wird von Ranke, einem der deutschesten der Deutschen Historiker kalte Aufzählung der Thatsachen verlangen „unter all den Kämpfen der Macht und der Ideen, welche die größten Entscheidungen in sich tragen.“ Aber, wer auf die unbestechliche Wahrhaftigkeit des deutschen Forschers rechnet, findet alle Erwartungen bestätigt. Möge der zweite Band recht bald folgen. Selbstverständlich kommen wir auf das bedeutende Buch noch in ausführlicherer Darstellung zurück.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Die Grenzboten** beginnen am **1. April** das **2. Quartal** des **30. Jahrgangs** und nehmen **Buchhandlungen und Postämter** Bestellungen auf dasselbe an. Um freundliche Berücksichtigung bittet

**die Verlagsbandlung.**

---

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Hüthel & Legler** in Leipzig.